Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: **Norbert Ehrlich.**

15. Jahrgang. Wien, 1. Juni 1923. Nr. 11.

Alte Gebetbücher.

Kulturgeschichtliche Studie vom Hofrate Pachinger, Linz.

(Schluss.)*

Im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg befindet sich ein Kleinfolio-Manuskript von 1320 in Pergament gebunden, an dem der Rand mit gepreßten Linien eingefaßt ist, der Grund in „Schrottmanier" gepunzt, von dem sich die in leichten Lederschnitt ausgeführten Gestalten des heil. Augustinus und seiner Mutter Monika ganz brillant abheben. Kleine zierliche Eckbeschläge und Schließen vervollständigen den reizenden Eindruck dieses Objektes in seiner selten harmonischen Technik. Wie auf so vielen anderen Gebieten der Gewerbe, brachte auch auf dem des Buchbindens die Renaissance eine Umwälzung. Der Buchdruck, der inhaltlich bei einer ganzen Auflage doch gleichmäßig war, weckte bei den Bücherfreunden das Begehren nach aparten, gleichartigen Einbänden. Kurfürst August von Sachsen (1526—86) war solch ein Bibliophile und sein Berater Lukas Cranach, förderte diese Neigung. Die Dresdener Hofbibliothek beherbergt köstliche Arbeiten dieser Art.

Die deutschen Kleinmeister Aldegrever, Pencz, die Brüder Beham und andere lieferten treffliche Ornamentzeichnungen für die Rollen und Filetten aus Messing und für die Handstempel. Diese wurden in stark erwärmtem Zustande in das noch weiche Leder oder Pergament eingepreßt, so daß nach der Art und dem Willen des Handwerkers die geschmackvoll auf die Deckelfläche verteilten Gold- und Blinddruckornamente entstanden. Selbst die Farbe wurde in jener Zeit zu den Einbänden herangezogen und dienstbar gemacht. Damals zeichnete Peter Flötner seine originellen Mauresken.

Die bayrischen Fürsten legten sich von Herzog Albrecht IV. an eine ebenso reiche wie künstlerisch gediegene Bücherei an, für die zum Beispiel Hans Mülich, Bartel Beham und viele andere Meister der Farbe und des Stichels prächtige Einbände entwarfen und der Florentiner Tomaso Majoli ebenso Lieferant war wie der Franzose Jean Grolier. Leider fanden die Schweden 1632 an diesem Prachtexemplar Geschmack und nahmen bei ihrem Abzug aus München mit, was sie nur erreichen und fortschaffen konnten. Auch Geoffroy Tory le Pascon, de Thou leisteten Vorzügliches auf dem Gebiete und als der Letztere starb, erreichten einzelne Arbeiten aus seinem Nachlasse die selbst in der heutigen Zeit der Preisrekorde sehr erheblichen Beträge von 10.000 bis 15.000 Franken. Solch finanzielle Anerkennung blieb von den deutschen Meistern selbst dem Kalthöfer versagt.

Kamen in der Renaissanceperiode alle erdenklichen Ornamentmusterungen, wie das geometrisch verschlungene Bandornament, der Ucello, sogar das lineare der Tauschiertechnik zur Anwendung, so verfiel in der Folge der künstlerische Geist mehr und mehr. Nur hohe Kirchenfürsten, Prälaten und Klosteräbte hielten für ihre Bibliotheken noch einige Zeit an gediegenen Bucheinbänden fest, bis hier die Säkularisationen des 18. und 19. Jahrhunderts mit aufräumten.

Die höfischen Courtisanen, wenn sie das Alter zu drücken begann, wie eine Maitenon, Pompadour, du Barry und andere flüchteten mit frömmelnder Miene hinter das pomphaft mit Edelmetallbeschlägen in Seide, Samt oder Moirá reich gebundene Gebetbuch. Diese Damen verstanden sich darauf, der Welt ein Schnippchen zu schlagen. Sie hatten sich praktikable Gebetbücher erfunden. In den reich mit Edelsteinen und Perlen und Goldfiligran geschmückten Einband, den noch das Miniaturbild einer koketten Magdalena oder eines aktenmäßig durchgeführten Sebastian schmückt, konnte jedes beliebige Buch gleichen Formates eingeschoben werden. Und diese „frommen Damen" lasen dann während einer ihnen langweilig dünkenden Predigt oder sonstigen kirchlichen Handlung ganz gemütlich irgend einen weniger frommen Roman eines Nerciat, Lafontaine oder Grecourt. Als dann jenseits der Vogesen die Aristokratinnen und fürstlichen Herzensdamen um einen Kopf kürzer wurden und ein Straßenmädchen auf dem Altar der Pariser Kathedrale als Göttin der Vernunft installiert wurde, brauchte man da drüben überhaupt kein Gebetbuch mehr, bis der korsische Advokatensohn sein Strafrichteramt antrat.

Doch auch in Deutschland und Oesterreich trat das Gebetbuch mit dem 19. Jahrhundert mehr in den Hintergrund. Die Ausstattung verfiel der Vernachlässigung. Sie verflachte, der Inhalt selbst wurde mit geringen Ausnahmen banal und durch den Spekulationsgeist von Verlegern sank es zum Massenartikel herab. Die Großstädterin von heute schämt sich förmlich, ihr Gebetbuch offen zur Kirche zu tragen. Nur auf dem Lande sieht man in den Kirchenstühlen noch manches Exemplar liegen, das trotz seiner Abgegriffenheit Zeugnis von seiner einstigen Schönheit gibt. Es sind dies oft Familienstücke, die in ihren besten Vertretern so-

*) Siehe Nr. 10 der „Internationalen Sammler-Zeitung".